

Die Industrielandschaft Zürcher Oberland

Von der Heimspinnerei bis zur Deindustrialisierung



Bauma, Juckeren: Die Spinnerei Grünthal mit Wirtshaus und Laden. (Foto Cornel Doswald)

Die Industrielandschaft Zürcher Oberland in ihrer heutigen Gestalt entstand über eine Zeitdauer von rund dreieinhalb Jahrhunderten. Die Heimindustrie, die Fabrikanlagen der Industriellen Revolution, Verkehrsbauten und Kanäle, schliesslich die Deindustrialisierung – sie haben alle in der offenen Landschaft und im Siedlungsraum Spuren hinterlassen, die als Ganzes die Industrielandschaft ausmachen.

Im 17. und 18. Jahrhundert breitete sich die Baumwollindustrie als ländliche Heimindustrie in einer Agrarlandschaft aus, die bereits im Spätmittelalter bis an die Grenzen ihrer wirtschaftlichen Tragfähigkeit erschlossen war. Die südlichen und südöstlichen Teile

des Kantons Zürich, besonders das Oberland mit Glatt-, Kempt-, Töss- und Jonatal und den sie umgebenden Berglandschaften, eigneten sich weniger gut für den im Mittelland vorherrschenden Getreidebau oder einen ertragreichen Weinbau als das Unterland, das Weinland und das Nordufer des Zürichsees.

Entscheidend für diese Entwicklung war, dass Baumwolle als billiges Massenprodukt in wachsenden Mengen importiert und verarbeitet wurde. Mit dem Wachstum der Menge verarbeiteter Rohbaumwolle setzte sich im Oberland im Laufe des 18. Jahrhunderts die Baumwollspinnerei als dominierendes Gewerbe durch; gebietsweise verbreitete sich auch bereits die Baumwollweberei. Beide wurden in Heimarbeit ausgeübt.

Etwa seit den 1740er Jahren ermöglichten steigende Löhne die Gründung von Familienhaushalten ohne bäuerliche Existenzgrundlage, in denen auch die Männer spannen und woben. Die Heimindustrie erlaubte es auch landlosen Tagelöhnern und Kleinbauern, eine Existenz aufzubauen. Dies führte zu einem enormen Bevölkerungswachstum. Dabei ging gleichzeitig die Auswanderung in den Heimindustriegebieten stark zurück. Stattdessen entstanden zahlreiche neue Wohnhäuser in den bestehenden Dörfern und Weilern und neue Ansiedlungen im übrigen Gebiet. Die Besiedlung dehnte sich im Tössbergland sogar in feuchte und steile Grenzlagen aus, die bisher für ganzjährige landwirtschaftliche Bewirtschaftung nicht geeignet waren. In

dieser Zeit vollendete sich die bis heute sichtbare Siedlungslandschaft des Zürcher Oberlands.

Der Flarz als Wohn- und Arbeitsort

Bereits die vorindustrielle Besiedlung des Zürcher Oberlands war in ihrer Grundstruktur sehr dezentral. Es war nicht das geschlossene Dorf vorherrschend, sondern eine stark vom Relief abhängige Durchmischung von Dörfern, Weilern und Einzelhöfen. In dieser Streusiedlungslandschaft gab es nur wenige, schwach entwickelte Zentren in den Zwergstädten der Landvogteisitze Kyburg, Greifensee und Grüningen, den Kirchdörfern und einigen wenigen Marktorten (Grüningen, Kyburg, Uster, Pfäffikon und, seit dem Spätmittelalter, Wald 1621, Bauma 1661/1662).



Bauma, Sternenberg: Reihenflarz in der Untermatt. (Foto Cornel Doswald)

Ausser in den geschlossenen Dorfsiedlungen bestand hier kein Verbot, ausserhalb eines Dorffeters zu bauen. Neubauten waren ebenso wie Hausteilungen und Anbauten verbreitet. Die Realteilung der Güter bei Erbgängen führte zu einer Vermehrung kleiner und kleinster selbständiger Bauernhöfe und Tagelöhnerhaushalte mit prekären Existenzgrundlagen.

Das charakteristische Erzeugnis und die typische Hausform des Zürcher Oberlands ist seit der Zeit der Heimindustrie das Flarzhaus. Der Flarz ist eine Art aus der Not heraus entstandenes

«bäuerliches Reihenhaus». Der Ausdruck «Flarz» stammt von «umeflarze» und hat die alte mundartliche Bedeutung «kriechen, sich ducken», ein sicher passender Ausdruck für die niedrigen Häuser mit den schwach geneigten Dächern, den sogenannten Tätschdächern. Typisch für die Flarze sind auch die Reihenfenster, die noch heute die ehemaligen Webkeller und Spinn- oder Webstuben der Heimarbeiterhäuser anzeigen. Die Flarze besaßen in der Regel keinen bäuerlichen Wirtschaftsteil mehr oder höchstens eine kleine Stallscheune. Trotzdem

bestand wegen der Heimarbeit noch die bisher übliche Einheit von Wohnort und Arbeitsplatz, die erst durch die Zentralisierung der Arbeitsplätze in den Fabriken aufgehoben wurde. Heute sind im Zürcher Oberland mehrere hundert solcher Häuser noch erhalten.

Flarze sind durch Teilen, Um- und Anbauen von bestehenden, traditionellen Kleinbauernhäusern entstanden. Zu ersten Hausteilungen kam es bereits im 16. Jahrhundert. Anlass dafür war die sogenannte «Gerechtigkeitsbeschränkung» auf der Allmend. Eine Allmend war damals im

gemeinsamen Besitz aller Bauern in einem Dorf und bestand in der Regel aus Wald, Wiese und Streuland. Dieses gemeinsame Eigentum diente als Weide für die Tiere und versorgte die Bauern mit Holz. Als aber im 16. Jahrhundert die Bevölkerung im Zürcher Oberland anstieg und es eng auf der Allmend wurde, beschlossen die Dörfer, die Nutzung auf eine bestimmte Anzahl von Bauernhäuser oder Höfe zu beschränken. Da im Fall einer Haus- oder Hofteilung auch die Allmendnutzung aufgeteilt wurde, unterteilte man nun die bestehenden Häuser oder man baute an sie an. Damit war jedem Hausbesitzer mit eigenem Kamin der Zugang zur Allmend gesichert.

Die Epoche der Fabrikindustrie

Im frühen 19. Jahrhundert setzte die Mechanisierung des Zürcher Heimindustriegebiets ein (1802 Betriebsaufnahme der ersten mechanischen Spinnerei der Schweiz im Hard bei Wülflingen). 1814 gab es im Kanton Zürich bereits 60 mechanische Baumwollspinnereien, 1827 waren es 106 mit insgesamt 196 000 Spindeln. Darunter befanden sich viele kleinere Betriebe, teilweise ohne Wasserkraftantrieb, die später wieder verschwanden (z. B. an der Luppen bei Pfäffikon).



Wetzikon: Ehemalige Spinnerei Schöнау mit Turbinenhaus, Kanalauslauf und Aabach (links). (Foto Jan Fischer, Kulturdetektive)



Wald: Verschachtelte Flarzhäuser an der Werkstrasse. (Foto Cornel Doswald)

Die neuen Betriebe der mechanisierten Baumwollindustrie nutzten eine natürliche Ressource des Zürcher Oberlands: die reichlich vorhandene Wasserkraft und Gefälleenergie der zahlreichen Bäche und Flüsse des Tössberglands und seiner Westabdachung, die mit dem Aabach bis an den Greifensee reicht. Je nach Energiekapazität des Einzugsgebiets entstanden Standorte unterschiedlicher Grösse. Die einzelnen Betriebe reihten sich an einem Wasserlauf oder künstlichen Kanal auf zu eigentlichen Industrieachsen, oder sie siedelten sich in bestehenden Dörfern an, die zu Industriedörfern wurden. Seit dem frühen 19. Jahrhundert wurden dabei die für die Energiegewinnung günstigen Lagen umgestaltet; die Fabriken besiedelten die Einzugsgebiete der Wasserläufe Töss, Jona, Chämterbach/Aabach und Kempt und der meisten ihrer Zuflüsse. Als Ergebnis dieser dezentralen Industrialisierung entstand die unübersehbare Allgegenwärtigkeit der Industrieanlagen in den Tälern des Zürcher Oberlands. Das Zürcher Oberland wurde zur ersten mechanisierten Textilindustrieregion auf dem europäischen Kontinent.

Fabriken und Kosthäuser

Die Mechanisierung der Spinnerei war wegen der Nutzung der Wasserkraft als Antriebsenergie auf die Zusammenfassung der Arbeiterinnen und Arbeiter in den Betrieben angewiesen. Nur in Grossbetrieben mit zahlreichen Arbeitskräften liess sich die mechanische



Uster: Kosthäuser, so genannter «Eisenbahnzug». (Foto Cornel Doswald)



Seegraben: Spinnerei Kunz im Aatal, einer der Grossbetriebe des «Spinnerkönigs». (Foto Cornel Doswald)

Energie effizient und kostengünstig verwerten. Dies beeinflusste die Lage und die Gestalt der Industriestandorte nachhaltig und lässt sich bis heute an den Bauten jener Epoche ablesen. Die typische Siedlungsform der industriellen Revolution bilden die Fabriken mit ihren Nebengebäuden sowie den ausgeklügelten Kanalsystemen und Weiheranlagen. Fabriken waren keine isolierten Produktionsanlagen, sondern funktionale Komplexe, zu denen die Verwaltungsgebäude, die Fabrikantenvillen mit ihren z. T. grossartigen Parks (Neuthal, Trümpler-Areal und Zellweger-Park Uster, Seidenweberei und Villa Weber in Rüti, Dürsteler-Fabrik Wetzikon usw.), Stallscheunen und Wagenschöpfen gehörten, aber auch Reparaturwerkstätten, aus denen oft selbständige Produktionsbetriebe wie mechanische Werkstätten oder Giessereien wurden. Bemerkenswert ist die grosse Dauerhaftigkeit der Betriebsstandorte, die trotz der späteren Weiterentwicklung der Energieerzeugung und der Antriebssysteme ortsfest blieben, da an ihren Standorten bereits bedeutende Investitionen getätigt worden waren. Deshalb prägen die Bauten der ersten industriellen Revolution die Orts- und Landschaftsbilder immer noch.



Turbenthal, «Eskimo»: Kesselhaus der ehemaligen Tuchweberei.
(Foto Cornel Doswald)

Von einer tiefgreifenden Veränderung der Siedlungsform zeugen die Kosthäuser (z. B. das «Aargauerdörfli» der Spinnerei Unter-Aathal mit seinen Kosthäusern), die von den Fabrikanten für zugezogene Arbeitskräfte (die im Aatal zum Beispiel aus dem Aargau stammten) gebaut wurden. Erstmals lebten zahlreiche Industriearbeiter und -arbeiterinnen nicht mehr auf eigenem Grund und Boden, sondern waren in Wohnhäusern eingemietet, in denen zahlreiche Wohnungen über- und nebeneinander lagen. Zur Versorgung der Lohnarbeiter entstanden an vielen Betriebsstandorten Kaufläden und oft auch Wirtshäuser (wie z. B. die erhaltenen Bauten in Juckern-Saland).

Damit löste sich die Verbindung von Landwirtschaft und Industriearbeit, welche seit der Epoche der Heimindustrie das Oberland geprägt hatte, zunehmend auf. Fabrikdörfer wie Uster, Wetzikon, Rüti, Wald wuchsen kräftig; viele arbeitslos gewordene Heimarbeiterfamilien zogen auch in die wachsenden Industriestädte Zürich und

Winterthur. Abgelegene Gebiete entvölkerten sich, vor allem das Tössstaler Hügelland.

Gegenüber der schnellen Mechanisierung der Baumwollspinnerei wurde die Mechanisierung der Baumwollweberei infolge des Fabrikbrands in Uster 1832 im Vergleich zur restlichen

Ostschweizer Baumwollindustrie um etwa 20 Jahre verzögert. (Die erste mechanische Baumwollweberei der Schweiz wurde 1825 in Rheineck in Betrieb genommen.) Erst in den 1850er bis 1870er Jahren kam es durch das Zusammenwirken von Eisenbahnbau, Mechanisierung der Weberei und Maschinenbau zu einem zweiten, starken industriellen Entwicklungsschub.

Der Aufschwung der Textilindustrie begünstigte die Entstehung von Sekundärindustrien, namentlich der Metall- und Maschinenindustrie. Das bedeutendste Unternehmen des Textilmaschinenbaus im Zürcher Oberland wurde die 1847 aus Siebnen SZ nach Rüti verlegte Webereimaschinenfabrik Caspar Honegger. 1863 nahm die Eisen gießerei Honegger in Wetzikon den Betrieb auf.

Bedeutend blieb auch die Färberei, hauptsächlich die Blaufärberei, als wichtigste textilveredelnde Industrie. Daneben spielten die Stoffdruckereien, die Baumwollstoffe mit ornamentalen Mustern bedruckten, im Zürcher Oberland nur eine untergeordnete Rolle. Nach der Jahrhundertmitte etablierten sich vor allem in Rüti, Wald und Bauma auch Betriebe der Seidenindustrie.

Dampfkraft dank Eisenbahnbau

Ursprünglich gab es nur die direkte Nutzung der Wasserkraft in Fabrikbauten durch Wasserräder, später Turbinen. Die Energieerzeugung war standortge-

bunden; es gab kein effizienteres Energietransportsystem für grössere Distanzen als Seiltransmissionen (erhaltene Bauten z. B. in der Spinnerei Neuthal bei Bäretswil oder bei der Weberei Rosenberg Wila).

Erst der Einsatz von Dampfmaschinen seit den 1850er Jahren machte die Energieerzeugung standortunabhängig und erlaubte die Einrichtung grösserer Produktionsbetriebe abseits der Wasserläufe. Die auffälligsten baulichen Zeugen jener Zeit sind die Hochkamäne, die zu den Kesselhäusern der Dampfmaschinen gehörten. Während der Blütezeit der Energieerzeugung mit Dampfmaschinen durften die mächtigen Rauchfahnen über den Schloten auf keiner Darstellung eines Fabrikbetriebes fehlen, welcher etwas auf sich hielt, denn sie bestätigten, dass er prosperierte und auf vollen Touren lief.

Die Dampfkraft setzte allerdings die Einfuhr von Steinkohle voraus und damit die Eisenbahnen als Energietransportsystem, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gebaut wurde. Bahnhofsnähe wurde damit für Industriebetriebe zu einem wichtigen neuen Standortfaktor. Sie führte zu einer verstärkten Siedlungskonzentration und förderte die Entstehung von Zentrumsorten mit städtischem Erscheinungsbild in den Industriedörfern Uster, Wetzikon, Rüti und Wald. Die grösseren Siedlungen des Tössstals mit ihrer stärker dezentralisierten Industrielandschaft behielten dagegen das



Illnau-Effretikon: Mauerwerksbrücke der Bahnlinie Zürich–Winterthur über die Kempt.
(Foto Cornel Doswald)



Wila: Stahlfachwerkbrücke der Tössalbahn. (Foto Cornel Doswald)

Aussehen von Dörfern, trotz Ansätzen zu einem verstärkten Ortsbild in Bauma und Turbenthal. Im Nahbereich der Bahnhöfe, die als Verkehrsknotenpunkte wirkten, konzentrierten sich Sekundärindustrien mit hoher Wertschöpfung wie Maschinenfabriken, mechanische Werkstätten und Veredelungsbetriebe der Textilindustrie, aber auch die wichtigsten Dienstleistungsunternehmen, allen voran Banken und Postablagen.

Schliesslich trennte die Elektrifizierung seit dem späten 19. Jahrhundert die Energieerzeugung von den Betriebsstandorten. Das Leitungsnetz als Energietransportsystem ermöglichte fortan den unabhängigen Einsatz von Elektromotoren. Somit konnten auch kleinere Betriebe, insbesondere Handwerksbetriebe, von der Mechanisierung profitieren. Die Erzeugung elektrischer Energie war aber auch an den bestehenden Industriestandorten möglich, was zur Modernisierung der alten Wasserkraftanlagen führte. Aus jener Zeit haben dennoch zahlreiche Kleinwasserkraftwerke überlebt, die heute eine neue Wertschätzung geniessen.

Technische Durchdringung der Landschaft

Mit der industriellen Revolution einher ging eine starke technische Durchdringung der Landschaft. Diese äusserte sich einerseits als sogenannte Verkehrsrevolution. Andererseits war sie mit dem Ausbau der Wasserläufe durch Stauweiherr, Kanalsysteme, Flusskorrekturen und Verbauungen verbunden.

Nach dem Ende des aristokratischen Regimes in der sogenannten Regenerationszeit wurde in den 1830er bis 1850er Jahren in einer kurzen Zeitspanne von rund 20 Jahren – von den liberalen Kantonsregierungen mit grossem finanziellem Aufwand unterstützt – der Bau eines modernen Kunststrassennetzes durchgeführt. Dessen bauliche Qualität und die gestreckten Linienführungen zwischen den wichtigeren Ortschaften bedeuteten für die Leistungsfähigkeit des Verkehrsnetzes einen Quantensprung.

Nach der Jahrhundertmitte folgte mit dem Bau von Eisenbahnlinien eine neue Kapazitätssteigerung des Verkehrsnetzes. Verbunden damit waren weitere starke Eingriffe in das Landschaftsbild durch die zugehörigen Kunstbauten. Der Eisen-

bahnbau veränderte daneben aber noch mehr als der Strassenbau auch die Struktur der Siedlungen, da er mehr als der Strassenbau von einem geringen Gefälle des Trassees abhängig war und günstige Linienführungen suchte; die Bahnhöfe kamen

daher in vielen Fällen an den Rand oder abseits der Siedlungskerne zu liegen. Es entstanden Bahnhofstrassen und Bahnhofquartiere mit Banken und Hotelbauten (Uster, Wetzikon, Bauma, Wald, Hinwil usw.) als neue Siedlungsschwerpunkte.

Die verbesserte Verkehrserschliessung führte im Zusammenwirken mit der Konzentration der Industrieansiedlungen in den Talböden zur Stärkung der verschiedenen regionalen Zentrumsorte. Dabei wirkte sich der Strassenbau wegen des dichten Strassennetzes weniger stark aus als der Eisenbahnbau, denn die Eisenbahn beschränkte sich auf wenige Linien. Sie förderte dadurch vor allem die wichtigsten bestehenden Verkehrsknotenpunkte, die zu Umladestationen zwischen Bahn- und Strassennetz aufstiegen. Nicht in allen Fällen waren diese auch mit Industriezentren identisch. Industriekonzentrationen in Zentrumsorten gab es in Uster,



Wald: Die Tösssscheidi nach der Tösskorrektur mit Betonbrücke von 1899. (Foto Cornel Doswald)



Illnau-Effretikon, Kyburg: gedeckte Holzbrücke über die Töss aus der Zeit des Kunststrassenbaus. (Foto Cornel Doswald)

Wetzikon, Wald und Rüti, nicht aber in Pfäffikon, Hinwil, Turbenthal und Bauma, in deren Umgebung die Industriebetriebe aufgrund des geringeren Gefälles der Wasserläufe weiter auseinanderlagen.

Ausbau der Wasserläufe

Die Systematisierung zusammenhängender Gewerbekanäle im Zusammenhang mit der Anlage der grossen Spinnereibetriebe und der Ausbau von Bachtobeln mit Wasserkraftanlagen bedeuteten einen ersten umfassenden Rationalisierungseingriff in das natürliche Gewässernetz. Vor allem die Stauweiher, Seitenkanäle und Aquädukte an der Töss (Rittweg-Juckeren, Turbenthal, Rämismühle, Tössgewerbekanal Rikon-Leisental), an der Jona (Wald, Rüti) und am Aabach von Wetzikon-Robenhausen bis Niederuster bewirkten eine Regulierung der Durchflussmengen zugunsten der Fabriken. Von der Ausnutzung der Gefällsenergie der kleineren Wildbäche zeugen heute noch die Ruinen von Anlagen, beispielsweise im Schmittenbach-tobel bei Wald oder im Kemptner Tobel bei Wetzikon.

Schliesslich folgten als ergänzende Massnahmen des Hochwasserschutzes zugunsten der Wasserkraftanlagen und Verkehrsbauten auch Gewässerregulierungen. Diese veränderten vor allem das Tösstal einschneidend. Dort wurde nach der Hochwasserkatastrophe von

1876 eine umfassende Flusskorrektur bis hinauf nach Steg ausgeführt. Nach dem schweren Hochwasser von 1896 bis 1903 wurde dann auch das Quellgebiet oberhalb von Steg gesichert.

Die Industrielandschaft Zürcher Oberland umfasst seit dem Abschluss dieser Massnahmen nicht mehr nur ländliche Siedlungen und industrielle Produktionsstandorte. Sie enthält auch die unterschiedlichsten Anlagen für die Energieerzeugung aus Wasserkraft und Kohle, das Verkehrsnetz mit seinen verschiedenen Verkehrsträgern (Strasse und Eisenbahn) und ihren Kunstbauten (Brücken, Dämmen, Einschnitten und Tunnels) sowie den Schutzwasserbau.

Von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft

Der Höhepunkt der industriellen Entwicklung und der Exportindustrie erfolgte nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie führte zu einer starken Durchdringung der Siedlungen mit Fabrik- und Gewerbeanlagen, die bis heute die Ortsbilder prägt. Dies macht die Industrielandschaft Zürcher Oberland zum aussergewöhnlichen Zeugen der Frühindustrialisierung in Europa.

Noch bestand eine geringe funktionale Trennung innerhalb der Ortschaften, da die meisten Siedlungsstrukturen entstanden waren, bevor sich moderne Planungsleitbilder durchsetzten. Nach der industriellen Hoch-



Rüti: Industriebauten im Zentrum Joweid, früher Maschinenfabrik Rüti. (Foto Cornel Doswald)

konjunktur setzte mit der Entwicklung zur Dienstleistungsgesellschaft (Tertiarisierung) die Deindustrialisierung ein. Deindustrialisierung bedeutete nicht das Verschwinden jeglicher Industrieproduktion, sondern das weitgehende Verschwinden der Leitindustrien Textilindustrie und Maschinen-

bau, eine starke Zunahme der Arbeitskräfte und Produkte im Dienstleistungssektor bei gleichzeitiger Abnahme des Anteils der Arbeitskräfte in der Industrie und schliesslich eine ausgeprägte Diversifizierung der Industrieproduktion mit hoher Arbeitsproduktivität und Wertschöpfung.



Illnau-Effretikon, Kyburg: Spinnerei Hermann Bühler AG bei Sennhof mit Einlauf der Wasserkraftanlage. (Foto Cornel Doswald)

Die neuen Produktionsstandorte wurden planerisch festgelegt, möglichst in Zonen mit grossen freien Flächen mit guter Verkehrsanbindung. Die neuen Produktionszonen sind damit nicht mehr an landschaftliche und entwicklungsgeschichtliche Voraussetzungen gebunden, sondern wirken überregional gleichförmig und austauschbar (z. B. das «Gnusch», sogenannter Big Box Cluster in der Wässerli in Hinwil, vgl. Heimatspiegel April 2012). Die älteren Bauformen und Produktionsstandorte bleiben dagegen – abgelöst von der Industrie, die sie hervorgebracht hat – in die Kerne der sich ausdehnenden Siedlungen eingebettet.

Die wachsende Anziehungskraft des Arbeitsmarkts der städtischen Zentren Zürich und Winterthur und eine starke Zunahme der Mobilität von Personen und Gütern führte zur Umwandlung des Zürcher Oberlands in eine Siedlungsagglomeration. Intensiv bewirtschaftetes Landwirtschaftsgebiet, Wasserläufe, Wälder und Relikte der Naturlandschaft dienen einem Grossteil der Bevölkerung heute als Erholungsgebiet. Daran hatte der weitere Ausbau der Eisenbahnverbindungen durch den Zürcher Verkehrsverbund (Eröffnung der S-Bahn Zürich 1990) einen grossen Anteil – wobei nicht übersehen werden sollte, dass die heutige «S5-Stadt» bereits in der Bahnlinie Zürich–Uster–Rapperswil von 1855/1856 vorgezeichnet worden ist.

Heute besteht im Zürcher Oberland eine grosse Spannweite in der Ausgestaltung der Bauten des Industriezeitalters, die von museal erhalten über sanft umgenutzt, architektonisch durchgestaltet bis kommerziell verwildert reicht. Die Bauten sind ausserdem eingebettet in die ausgedehnte postindustrielle Agglomerationslandschaft (Zwischenstadt) und deren Ausläufer. Gerade an den Wasserläufen, an denen die Fabrikindustrialisierung eingesetzt hatte, veränderte sich seit den 1970er Jahren die Produktionslandschaft des Zürcher Oberlands markant. Zahlreiche Fabrikanlagen verloren ihre ursprünglichen Funktionen und wurden – oft nach einer Phase des Leerstands der Industriebranche – umgenutzt. Gelungene Beispiele dafür sind etwa die ehemalige Seidenweberei und das Technologiezentrum Joweid in Rüti, die «Bleichi» in Wald, die Weberei Steg oder «Eskimo» und «Sticki» in Turbenthal, Trümpler- und Zellweger-Areal in Uster, um nur einige wenige zu nennen. Die einstige Industrielandschaft wurde durch die damit verbundenen Folgenutzungen umgewandelt. Es finden sich heute extensiv genutzte Industriebrachen, gewerbliche Nachfolgenutzungen, Wohnsiedlungen (z. B. Im Lot Uster) und Pärke (z. B. Stadtpark Uster) in engster Nachbarschaft, verbunden durch die alten Fabrikkanäle und eingebettet in eine sich dynamisch umgestaltende Agglomeration.

Die Autoren/-innen

Cornel Doswald, Historiker und Archäologe, leitet das Fachteam des Projekts «Industrielandschaft Zürcher Oberland». Zum Team gehören auch die Historikerin und Kunsthistorikerin Claudia Fischer-Karrer, Geschäftsführerin der Kulturdetektive Wetzikon, und die Architektin Barbara Thalman, Stadträtin von Uster.

Das Projekt «Industrielandschaft Zürcher Oberland»

«Industrielandschaft Zürcher Oberland» ist ein Projekt der Kulturkommission Zürcher Oberland, eines Gremiums des Zweckverbands Region Zürcher Oberland RZO. Es strebt folgende Ziele an: «Das Zürcher Oberland ist sich einig, was alles zu seiner einmaligen Industrielandschaft gehört. Dieses wertvolle Kulturgut ist im Bewusstsein der Bevölkerung verankert und wird mit vereinten Kräften gepflegt. Es ist Teil eines Lebensraums von hoher Qualität und überregionaler Ausstrahlung. Die Industrielandschaft Zürcher Oberland steht in der «liste indicative» des Bundesamts für Kultur BAK.» Die «liste indicative» enthält Kulturgut, das der Unesco als Welterbe vorgeschlagen werden könnte. Mehr Informationen auf www.zuerioberland-kultur.ch/zok/kulturerbe/industrielandschaft/

Wichtigste Literatur und Quellen

- Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich: vom Mittelalter bis heute, Zürich 1995.
- Rudolf Braun, Industrialisierung und Volksleben: Veränderungen der Lebensformen unter Einwirkung der verlagsindustriellen Heimarbeit in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) vor 1800, Göttingen 1979.
- Rudolf Braun, Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) unter Einwirkung des Maschinen- und Fabrikwesens im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1999.
- Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich (Hg.), Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich. Ein kulturgeschichtlicher Wegweiser, Stäfa 1993.
- Eidgenössische Technische Hochschule (Zürich), ETH Wohnforum, AggLOasen: Impulse für die Agglomeration am Fusse des Bachtels. Erkenntnisse des Forschungsprojekts «S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum», Baden 2011.
- Klaus C. Ewald, Schlaglichter auf 250 Jahre Wandel der Kulturlandschaft im Kanton Zürich, in: Mensch und Natur: Festschrift zur 250-Jahr-Feier der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, 1746–1996, Zürich 1996.
- Beat Frei, Das Zürcher Oberland, Baden 2002 (Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Band 2).
- Jürg Hanser, Jürg E. Schneider, Hans-Peter Bärtschi, Die industrielle Revolution im Zürcher Oberland: von der industriellen Erschliessung zum Industrielehrpfad, Wetzikon 1985.
- Reto Jäger, Max Lemmenmeier, August Rohr, Peter Wiher, Baumwollgarn als Schicksalsfaden, Zürich 1986.
- Paul Kläui, Eduard Imhof, Atlas zur Geschichte des Kantons Zürich, Zürich 1951.
- Michael Köhler, Uster, Vom Fabrikdorf zur Stadt, Uster 2005.
- Bernhard Nievergelt, Hansruedi Wildermuth, Eine Landschaft und ihr Leben: das Zürcher Oberland, Zürich 2001.



Uster: Neue Wohnsiedlung «Im Lot» bei der ehemaligen Spinnerei Niederuster. (Foto Cornel Doswald)